

Demokratie braucht Vertrauen

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf Sie herzlich begrüßen. Wenn ich jetzt anfangen würde mit einer namentlichen Begrüßung, dann würden wir mit der Zeit noch mehr in Konflikt geraten, als wir es wahrscheinlich sowieso tun. Deshalb gestatten Sie mir, nur ein paar Personen herausgehoben zu begrüßen. Es sind drei anwesend, die mir das immer ganz besonders einfach machen, sie zu begrüßen: drei unserer Ehrenbürger*innen.

Lieber Dietmar Hahlweg, liebe Dinah Radtke und liebe Pierrette Herzberger-Fofana: Ich freue mich sehr, dass ihr drei euch heute Abend die Zeit genommen habt, bei der letzten Sitzung des Erlanger Stadtrats anwesend zu sein. Herzlich willkommen!

Ich freue mich auch darüber, dass eine besondere heute Person hier ist. Diese Person hat in den letzten Jahren – und ich muss sagen: in den letzten 24 Jahren, die ich hier dem Stadtrat angehört habe – ganz entscheidend daran mitgewirkt, dass ich diese Stadt mitgestalten durfte: Liebe Gisela Niclas, Ehrenringträgerin der Stadt Erlangen, ich freue mich sehr, dass du da bist. Herzlich willkommen.

Und ich darf stellvertretend für alle anderen, die da sind – alle Bürgerinnen und Bürger, alle Stadträtinnen und Stadträte, die Referentenrunde, viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt Erlangen – den ab morgen ersten Bürger dieser Stadt auch ganz herzlich begrüßen.

Lieber Jörg Volleth, schön, dass du da bist, und schön, dass Sie alle da sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, diese Sitzung markiert den Übergang von einer Wahlperiode in die nächste. Und es ist in einer Demokratie ja eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Doch ein Blick in die Welt zeigt: Weder ist die Demokratie selbstverständlich in unserer Zeit, noch sind es solche Übergänge – dass einer geht und der andere kommt und dass dies einfach so passiert. Sondern wir sehen vielmehr, dass das in unserer Welt keine Selbstverständlichkeit mehr ist, sondern dass solche Momente in Frage gestellt werden und dass damit die Demokratie untergraben wird.

Ich möchte diesen Moment deswegen jetzt nicht dafür nutzen, auf sechs Jahre, zwölf oder gar 24 Jahre zurückzuschauen – am besten noch chronologisch. Sondern ich möchte über einen Gedanken ein paar Worte verlieren, der mir in den letzten Tagen, Wochen und Monaten sehr wichtig gewesen ist.

Ich bin vor zwölf Jahren gewählt worden – und da dachte ich, ich wüsste, was es heißt, Verantwortung zu tragen. Heute weiß ich zum einen, dass ich das damals nicht gewusst habe. Und zum anderen weiß ich, dass für mich heute Verantwortung vor allem bedeutet, Vertrauen zu verdienen – jeden Tag. Verantwortung heißt aber auch, Vertrauen zu verlieren und trotzdem weiterzuarbeiten an der Demokratie und für die Demokratie.

Wenn man Demokratie auf ihren Kern bringt, dann ist es für mich dieser: Demokratie braucht Vertrauen. Ohne Vertrauen funktionieren weder Verfahren noch Institutionen. Und dieses Vertrauen – das ist wichtig – ist nichts Abstraktes. Das ist kein Gottvertrauen, kein Vertrauen in eine höhere Macht oder ein höheres Wesen, das am Ende irgendwie schon alles gut werden lässt. Sondern dieses Vertrauen entsteht durch konkretes Handeln von Menschen und durch Erfahrungen im politischen Alltag.

Ich erinnere mich an ganz viele Begegnungen in meiner Sprechstunde in den letzten Jahren – und immer wieder auch an Bürgerinnen und Bürger, die mir ihr Anliegen geschildert haben, oft auch ihre Not, und denen ich am Ende sagen musste: „Ich finde das zwar furchtbar, aber ich kann Ihnen nicht weiterhelfen.“ Und manchmal sind die Leute natürlich sauer und wütend. Aber häufiger ist es auch passiert, dass sie sich bedankt haben und

gesagt haben: „Danke, dass Sie mir zugehört haben und dass Sie das auch gesagt haben.“ Das ist so einer der Momente, in denen man, finde ich, Vertrauen spürt.

Das bedeutet nicht, dass man alle Probleme lösen kann. Sondern Vertrauen erwirbt man auch dadurch, dass man ehrlich ist und über die Grenzen der eigenen Möglichkeiten aufklärt. Und das ist auch wichtig in der Demokratie: Sich die Grenzen dieser Demokratie immer wieder bewusst zu machen. Wir wählen keine Königinnen und Könige – und wir wählen keine Despotinnen und Despoten - wobei man das eigentlich nicht gendern muss bei den Despoten.

Sondern wir wählen demokratisch gewählte Abgesandte der Bürgerinnen und Bürger. Und die Bürgerinnen und Bürger übertragen uns Macht – im Vertrauen darauf, dass wir diese Macht verantwortungsvoll nutzen. Und was man immer wieder sieht: Grenzenlose Macht kann man gar nicht vertrauensvoll nutzen, weil man kein Vertrauen braucht, wenn man grenzenlos herrscht.

Und auch wenn das Wesen der Demokratie darin besteht, dass Ämter nur auf Zeit vergeben werden und der Einzelne dadurch auch irgendwie austauschbar wird: Der Mensch ist keine Nebensache in der Demokratie. Im Gegenteil, er ist die Voraussetzung, weil er derjenige ist, der Vertrauen überhaupt erst herstellen kann. Das System funktioniert nur, wenn Menschen Verantwortung übernehmen, wenn sie Entscheidungen nicht nur treffen, sondern auch vertreten – und wenn sie bereit sind, sich dem Diskurs zu stellen und Kritik auszuhalten.

Und heute verabschieden wir ganz viele Stadträtinnen und Stadträte, die das zum Teil jahrzehntelang getan haben. Und es ist ein politisches Ehrenamt – auch wenn mancher auf der Straße immer meint: „Ja, die Stadträtinnen und Stadträte, die scheffeln da die Millionen aus dem städtischen Haushalt.“ Wenn es so einfach wäre mit der Haushaltskonsolidierung... Ja, das ist ein politisches Ehrenamt, und es ist ein Ehrenamt, das unglaublich viel Zeit erfordert, wahnsinnig viel Verantwortung – und vor allem: Man lebt ja in dieser Stadt. Und man kann sich den Diskussionen, der Kritik, nicht entziehen, denn man lebt ja hier. Also ist man darauf angewiesen, immer wieder um das Vertrauen zu werben. Man kann nicht sagen: „Ich habe jetzt eine Entscheidung getroffen, ich gucke mir das Ergebnis so ein bisschen von oben an und justiere nach.“

Alle, die das Jahre und Jahrzehnte gemacht haben, leben in dieser Stadt – und merken die Konsequenzen. Und da ist Vertrauen wichtig.

Ich möchte mich deshalb persönlich bei all denjenigen im Stadtrat bedanken, die sich eingebracht haben – auch und gerade in kontroversen Debatten. Und natürlich auch ganz persönlich für das Vertrauen: zwölf Jahre als Oberbürgermeister und davor zwölf Jahre als ehrenamtliches Mitglied des Erlanger Stadtrats.

Demokratie wird oft als Verfahren beschrieben: Es gibt Wahlen, dann bilden sich Mehrheiten, dann gibt es Abstimmungen, und die treffen Entscheidungen. Das ist natürlich richtig. Aber es ist nicht ausreichend.

Blicken wir zurück an den Beginn dieser Wahlperiode, mitten in der Corona-Pandemie. Für alle, die damals neu begonnen haben mit dem Stadtratsmandat, war alles andere als einfach. In dieser Zeit ein Mandat neu aufzunehmen – das war schon eine ganz besondere Herausforderung.

Entscheidungen mussten damals unheimlich schnell getroffen werden. Aber diese Zeit hat uns deutlich gemacht: Effizienz der Entscheidungen schafft kein Vertrauen. Vertrauen entsteht dann, wenn Menschen verstehen, warum entschieden wurde – nicht nur, was entschieden wurde.

Der Diskurs, die Präsenz, das gemeinsame Ringen – also auch, sich gegenüberzustehen, sich zu streiten, dem anderen zuzuhören oder zu widersprechen, darauf einzugehen, was das Argument ist: Das schafft Vertrauen.

Diskurs ist kein Beiwerk der Demokratie, wo man sagt: „Naja, die reden da wieder irgendwie, und dann kommt was dabei raus.“ Nein, der Diskurs ist das Wesen von Demokratie, weil er Prozesse nachvollziehbar macht. Und weil er dafür sorgen kann, dass man Argumente neu hört, dass man Argumente verstehen lernt – und selbst dann, wenn man sie am Schluss nicht teilt: Wenn man sagen kann: „Ich bin jetzt zwar immer noch anderer Meinung, aber ich verstehe, wieso du zu diesem Punkt gekommen bist“, dann schafft das Vertrauen.

Wenn man auf diese Wahlperiode schaut, glaube ich, dass die Abstimmung zur Stadt-Umland-Bahn ein solcher langer Prozess war – eigentlich ging er ja über Jahrzehnte letztlich. Am Schluss aber auch mit einem guten Ergebnis, auch wenn manche noch eine weitere Kommunalwahl gebraucht haben, um jetzt ihren Frieden mit diesem Projekt zu machen.

In einer Welt voller Krisen und Kriege wird oft nach einfachen Lösungen gefragt. Und auch da geht es ganz oft um Vertrauen. Menschen lassen sich ja nicht teilen in Weltwesen, Bundespolitikwesen, Landespolitikwesen und kommunalpolitische Wesen. Sondern sie sind da – und erleben die Probleme so, wie sie sind.

Und wenn man politisch Verantwortung trägt, wie jeder Stadtrat und jede Stadträtin, dann wird man damit konfrontiert, ob man das will oder nicht. Und in einer Welt, die momentan so schwierig und herausfordernd ist, wie sie ist, da wird eben oft nach den großen Lösungen gefragt – und wir können die nicht liefern, das wissen wir. Wir können sie in der Kommune nicht liefern, obwohl wir die Auswirkungen jeden Tag hier vor Ort erleben: Geflüchtete, Kriege, Energiekrise und so weiter.

Aber wir können vor Ort dazu beitragen, Vertrauen zu schaffen – weil wir dafür sorgen können, dass Menschen vor Ort miteinander im Gespräch bleiben, auch wenn das, was im Großen passiert, hier ganz konkretes Leben belastet.

Wenn Sie zurückdenken an diese Wahlperiode, finde ich da ein Beispiel wirklich herausragend: Nach dem Angriff der Hamas auf Israel und während des dann folgenden Krieges, ist es uns gelungen, gemeinsam die Erklärung „Salam, Shalom, Frieden“ zu formulieren. Die hier lebenden Jüdinnen und Juden, die hier lebenden Musliminnen und Muslime, der Ausländer- und Integrationsbeirat haben das gemeinsam gesagt: Wir stehen gemeinsam für Frieden. Und wir können das auch über alles, was uns trennt, hinweg. Obwohl wir ganz, ganz unterschiedlich über das denken, was gerade im Nahen Osten passiert – aber wir können das. Das kann Demokratie leisten. Und das schafft viel Vertrauen – nämlich Vertrauen der Menschen, die hier bei uns leben und die ganz oft das Gefühl haben: „Ich weiß überhaupt nicht mehr, wem ich noch vertrauen kann.“ Da ist ein Moment des Vertrauens hier vor Ort entstanden.

Starke Demokratie muss aber auch liefern. Aber es reicht jetzt nicht zu sagen: „Wir reden alle miteinander, und dann ist es schön, und wir führen Dialog, und dann ist alles gut.“ Nein, Demokratie braucht auch Ergebnisse. Also es muss auch am Ende des Tages spürbar sein: Wenn man nur sagt „Ich vertraue dem System so, wie es ist“ – und es passiert aber nichts, es kommt nichts Besseres dabei raus – dann wird Demokratie nicht als handlungsfähig erlebt. Und dann verliert sie auch Vertrauen.

Also wenn man es mal runterbricht: Was bringt uns die allerbeste Bürgerbeteiligung, wenn am Schluss kein Geld vorhanden ist, um die Ergebnisse umzusetzen? Dann ist sie nichts wert. Dann ist zwar schön, und dann ist das Verfahren gut gewesen. Aber was merken denn

Bürgerinnen und Bürger am Schluss? „Naja, wir haben jetzt viel geredet, und es gibt am Schluss kein Ergebnis.“

Deshalb ist es entscheidend, wenn wir über die Verteilung von Steuern und von Vermögen reden: Es geht nicht nur um Gerechtigkeit in der Demokratie, sondern es geht um Handlungsfähigkeit – und es geht auch um Macht. Denn wenn sich wenige, dafür aber umso stärkere Akteure der Finanzierung des Allgemeinwesens entziehen, verlieren wir unsere Handlungsfähigkeit. Das erlebt Erlangen gerade und das erleben fast alle Kommunen in Deutschland. Wenn das passiert, verlieren Menschen das Vertrauen, dass diese Stadt, dass diese Gemeinde noch etwas verändern kann.

Deswegen geht es in der Frage bei der Verteilung von Steuern und Vermögen um weit mehr als um Gerechtigkeit: Es geht darum, ob unsere Demokratie so erhalten bleiben kann, ob die Menschen ihr vertrauen. Denn Demokratie muss sich in Krisen bewähren, in Konflikten. Sie muss verbindlich sein, und sie muss konkrete Probleme auch lösen – sonst gerät sie unter Druck.

Ein weiteres Beispiel: das Thema Wohnen.

Wir wissen das alle: Wir haben in Erlangen in den letzten Jahren viel geschafft im Vergleich zu anderen Städten. Keine Stadt hat gemessen an ihrer Einwohnerzahl so viel geförderte Wohnungen gebaut wie die Stadt Erlangen. Und das ist eine tolle Leistung – und das war ja am Ende auch ein großer politischer Konsens.

Aber am Ende gibt es da draußen Bürgerinnen und Bürger – und zwar sehr viele –, die sagen: „Ja, schön, aber ich habe trotzdem keine Wohnung. Die Miete ist trotzdem zu hoch, ich kann mir die trotzdem nicht leisten.“ Es hilft mir nicht, dass ihr all diese Wohnungen gebaut habt – ihr habt das Problem nicht gelöst. Ihr habt zwar alles gemacht, was in eurer Macht stand als Kommune vor Ort, aber trotzdem habt ihr das Problem nicht gelöst. Und das verweist auf ein weiteres Problem der kommunalen Demokratie und des Vertrauensschaffens: Das sind die eingeschränkten Möglichkeiten.

Das haben bestimmt viele von Ihnen auch oft erlebt: Wenn man so im Gespräch ist mit Bürgerinnen und Bürgern, ist die Erwartungshaltung, dass man mit einem Fingerschnippen im Rathaus alles ändern kann. Und die Realität ist, dass wir eben doch unter ganz großen Einschränkungen leiden. Und da geht es nicht nur um Geld – weil wenn es nur um Geld ginge, dann wäre es ja relativ einfach. Nehmen wir das Beispiel Wohnungsbau: Auch wenn es mehr Fördermittel gäbe, wenn wir doppelt so viele geförderte Wohnungen gebaut hätten in den letzten zwölf oder zwanzig Jahren, wäre das Problem noch genauso da. Weil es tiefer liegt – weil es die Frage berührt: Wem gehört der Wohnraum? Wer verwaltet diesen Wohnraum? Wer hat Einfluss auf diesen Wohnraum? Und da geraten wir an unsere Grenzen. Oft sprechen wir diese Grenzen auch nicht aus – und das ist, denke ich, auch etwas, was das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger zu Recht beschädigt.

Ich möchte zum Schluss drei Dinge erwähnen, von denen ich glaube, dass sie wichtig sind für demokratisches Miteinander – die dieser Stadtrat in den letzten Jahren eigentlich auch meistens sehr, sehr gut gelebt hat und bei denen ich hoffe, dass sie in der Stadt Erlangen auch so weitergehen werden.

Erstens: Wir müssen Streitbar bleiben – also wirklich miteinander diskutieren, ringen und es sichtbar machen. Schnelle Sitzungen sind für jeden und jede einzelne natürlich gut, denn es ist ja Ehrenamt, ist Arbeitsbelastung. Aber: Wir müssen miteinander streiten, wir müssen miteinander diskutieren – und trotzdem im Gespräch bleiben. Und das ist momentan gar nicht so einfach.

Wenn Sie auf andere politische Ebenen schauen, hat man manchmal das Gefühl: Da wird zwar noch miteinander geredet, aber eigentlich findet da kein Gespräch mehr statt, sondern nur noch der Austausch von Meinungen, die vorher schon feststehen – und am Schluss steht halt irgendeine Entscheidung. Das ernsthafte Gespräch ist aber wichtig für die Demokratie, weil dieser Diskurs es überhaupt erst möglich macht, dass Menschen Diskussionen nachvollziehen können und dann auch Position beziehen.

Zweitens: Ich denke – und das ist vor allem eine kommunale Aufgabe –, es gilt, weiter mutig zu bleiben und die eigenen Grenzen immer wieder maximal auszuloten: Immer wieder den Mut zu haben, Neuland zu betreten, Dinge zum allerersten Mal auszuprobieren, unsicher zu sein, ob es erfolgreich ist oder nicht. Und gleichzeitig bei all dem Mut, aber demütig zu bleiben. Denn die allerbesten Ideen kommen oft von denen, die nicht mit am Tisch sitzen, wenn Entscheidungen getroffen werden.

Drittens: Ich denke, wir müssen noch viel mehr daran arbeiten zu erkennen, dass Demokratie kein Zustand ist. Sie ist nicht einfach so da und bleibt immer. Sondern Demokratie ist eine tägliche Verabredung unter uns allen. Es ist eine Übereinkunft, die wir auch jeden Tag neu treffen müssen. Und Demokratie ist labil, wenn nicht mehr Demokratinnen und Demokraten in der Demokratie arbeiten. Deswegen gilt es auch für diese Demokratie weiter zu kämpfen – denn die Feinde dieser Demokratie, die sind zahlreich in der Welt.

Sie werden mehr – und sie werden leider auch mehr in unseren Gremien. Sie werden leider auch mehr in unserem Stadtrat. Und deshalb ist es so wichtig, dass wir bei allen demokratischen Anstrengungen das auch nicht relativieren.

Aber liebe Kolleginnen und Kollegen: Es hat sich gelohnt. Wenn Sie zurückschauen auf das, was Sie bewegt haben in Ihrer Zeit als Stadtrat und als Stadträtin, dann bin ich mir sicher, dass jeder Einzelne und jede Einzelne sagen kann: „Ich habe was erreicht!“ Sie haben nicht alles erreicht, was Sie sich vorgenommen haben – ganz sicher nicht. Niemand kann in der Demokratie all das erreichen, was er sich vorgenommen hat – das wäre ja komisch. Aber nichts ist am Ende doch so schön, wie jeden Tag erleben zu können, dass das Ergebnis der eigenen Arbeit vor der eigenen Haustür spürbar wird, dass man es sieht und anfassen kann, wenn man auf die Straße geht und mit den Menschen spricht. Dafür haben Sie als Stadträtinnen und Stadträte begeistert gearbeitet. Vielen Dank dafür!